Im Banne des Bösen.

Roman von Josef Treumann.

(13. Fortsetzung.)

Marabeau hatte seine äußerliche Ruhe wiedergewonnen; kühl und ohne Zeichen von Bewegtheit lehnte er am Kamingesims.

Gray verschloß beide Thüren nach dem Corridor und der Piazza und steckte die Schlüssel in seine Tasche; darauf kehrte er in die Mitte des Zimmers zurück, und während draußen die Dunkelheit immer tiefer wurde und von fern her leises Gewitterrollen herein tönte, überlegte er, in welcher Weise er seinen alten Gegner behandeln sollte. Wäre es auf ihn allein angekommen, so würde er mit ihm wenig Umstände gemacht, sondern ihn einfach verhaftet und, nachdem er ihm die gestohlenen Diamanten abgenommen, dem Strafrichter übergeben haben. Nach Lage der Dinge mußte er jedoch auf Mr. Chantry Rücksicht nehmen, dem es jedenfalls im höchsten Grade peinlich sein mußte, sein Verhältniß zu der Verbündeten dieses Verbrechers der Oeffentlichkeit preisgegeben zu sehen. Und dann — wer bürgte ihm dafür, daß der Juwelenhändler in Herzensangelegenheiten nicht Jenen glich, die um der Liebe willen Alles verzeihen? Aber selbst, wenn sich Chantry als Mann erwies und eine unwürdige Liebe aus seinem Herzen riß, mußte ihm daran liegen, Diejenige, der er den Verlobungskuß auf die Lippen gedrückt, nicht auf der Anklagebank zu sehen. Und dazu mußte es unter allen Umständen kommen, wenn Marabeau, ihr Verbündeter, dem Gericht überliefert wurde. Außerdem hatte er Rose Chantry, der er bei seinen Nachforschungen so viel zu danken hatte, versprochen, Paul Danton schonen zu wollen. Dies konnte er aber nur thun, wenn er auch dem Verführer des jungen Mannes Schonung angedeihen ließ.

Sydney Gray hatte dies Alles rasch überdacht; er sah den Weg, welchen er dem Doctor gegenüber einschlagen mußte, klar vor sich, und er beschloß, ihn zu gehen. Er zweifelte keine Secunde lang damit im Sinne Mr. Chantry's zu handeln. Nachdem er zu diesem Entschlusse gekommen war, zögerte er auch nicht, ihn zur Ausführung zu bringen; er trat Marabeau einen Schritt näher und sagte: „Sie befinden sich in einer sehr gefährlichen Lage, Doctor; Sie haben sich auf ein verwegenes Spiel eingelassen und es verloren!"

„Es scheint, als ob es so wäre," erwiderte der Angeredete ruhig.

„Der Diebstahl der Chantry'schen Diamanten war, von allem Anderen abgesehen, ein sehr unkluger Streich von Ihrer Seite!"

„Verzeihen Sie," warf Marabeau kühl ein, „ich nahm die Diamanten nicht!"

„Das ist wahr, aber ein Anderer, der sich ganz Ihrer Leitung anvertraut hatte und unter Ihrem Einflusse stand, that es für Sie; die Edelsteine befinden sich ja jetzt in Ihren Händen!" So sprechend, trat Sydney rasch auf den Doctor zu und streckte plötzlich seinen Arm aus, daß die Hand in bedenkliche Nähe zu des Anderen Brust kam. Er berührte diese indessen nicht, sondern fuhr, den Arm wieder sinken lassend, fort: „Bei Alledem haben Sie noch Glück im Unglück; Sie würden Ihr Unternehmen mit jahrelanger Zuchthausstrafe und damit verbundener Entehrung für Lebenszeit zu büßen haben, wenn es Ihre andere Mitschuldige nicht verstanden hätte, sich das Herz eines edlen Mannes zu erobern, so daß er sich mit ihr verlobte. Unter gewissen Bedingungen vermag Sie dies vor dem Strafrichter zu bewahren!"

Marabeau blickte auf den Fußboden und nickte gedankenvoll mit dem Kopf; erst jetzt freute er sich über die Verlobung Louise Gavas mit Mr. Chantry, die er früher nicht gern gesehen hatte.

Der Privat-Detective, der sein Gegenüber scharf im Auge behielt, sprach ruhig weiter: „Vor Allem muß ich darauf bestehen, daß Sie mir die gestohlenen Diamanten sofort ausliefern — dann aber auch darauf, daß Sie all' das zurückgeben, was Sie durch die Unterschiebung Miß Gavas an Mrs. Bainbridges Platz gewonnen haben!"

„Und Sie würden, falls ich diese Bedingungen erfülle, von jeder weiteren Verfolgung absehen?"

„Aus den angegebenen Gründen, nicht aber um Sie zu schonen, verpflichte ich mich dazu!" versicherte Sydney.

Der Doctor ging nachdenklich im Zimmer auf und ab; dann blieb er stehen und sagte: „Geben Sie mir fünf Minuten Zeit zum Ueberlegen!"

„Gut; Sie sollen die fünf Minuten haben, aber nicht eine mehr!" antwortete Gray, auf die Uhr sehend.

In der Zwischenzeit war es immer dunkler geworden; man sah das Leuchten der Blitze und hörte den näher kommenden Donner, sowie das Heulen des Windes, der sich mit Macht erhoben hatte.

Sydney, der erst beim Blicken auf die Uhr bemerkt hatte, wie finster es im Zimmer geworden war, brannte die Lampe an, die auf dem in der Mitte des Gemaches befindlichen Tisch stand.

Von den ihm gewährten fünf Minuten waren erst drei verflossen, als Marabeau, stehen bleibend fragte: „Welche Garantie habe ich, daß Sie, nachdem ich Ihre Bedingungen erfüllt habe, Ihren Theil unseres Abkommens halten werden?"

„Mein Wort!" war die kurze Antwort.

„Und wenn ich es ablehne, auf Ihren Vorschlag einzugehen?"

Gray gab auf diese Frage keine directe Antwort; er zog vielmehr eine Anzahl Papiere aus seiner Tasche, suchte eins heraus und reichte es dem Doctor. „Sehen Sie sich dieses Document an," sagte er dabei; „es mag für Sie von Interesse sein."

Marabeau ergriff es und begann zu lesen; bald sah er, daß das Schriftstück ein gegen ihn von den New Yorker Behörden ausgestellter und von den Behörden des Staates Pennsylvania gebilligter gerichtlicher Verhaftsbefehl wegen Beihilfe zum Diebstahl war. Er las nicht zu Ende; die Hand mit dem Papier sinken lassend, warf er dem ihm Gegenüberstehenden Blicke des grenzenlosesten Hasses zu.

Einem minder beherzten Manne, als es der Privat-Detective war, würde dies Furcht eingeflößt haben; doch Gray blickte dem Doctor kühl in's Auge, und als er zu bemerken glaubte, daß Jener das Papier zu zerreißen beabsichtige, rief er lächelnd: „Die Vernichtung dieses Schriftstückes würde für Sie von keinem Nutzen sein; wenn Sie es sich genauer besehen, werden Sie finden, daß es nur ein Duplikat des Documentes ist, dessen Original ich noch in meiner Tasche behalten habe. Ich rathe Ihnen überhaupt, sich auf keinen Versuch eines Gewaltaktes einzulassen; ich bin, wie Sie bereits wissen, bewaffnet und würde nicht einen einzigen Moment zögern, Sie unschädlich zu machen! Ich habe ein ausgezeichnetes Gedächtniß und vergesse keinen Augenblick, wessen ich mich von Ihnen unter Umständen zu versehen habe; aber Sie dürfen sich versichert halten, daß Sie heute in mir noch denselben entschlossen handelnden, unerschrockenen Gegner finden würden, wie seinerzeit Bill Adams und Jim Wernett, die beiden Mordbuben, denen Sie den Weg zu dem von Ihnen erkorenen Opfer gewiesen haben!"

Der Doctor gewann wenigstens äußerlich seine Ruhe zurück. „Bah! Wozu sollte ich mich mit Ihnen über längst Vergangenes streiten? Bleiben wir bei der Gegenwart," entgegnete er. Dann fügte er, das Papier zurückreichend, hinzu: „Ich erkläre mich von Ihnen überwunden! — Ich sehe ein, daß es zu spät ist, mich mit Ihnen in einem Kampf auf Leben und Tod einzulassen! — Wie lange geben Sie mir Zeit zur Ordnung der Angelegenheit?"

„Zur Herausgabe der Diamanten gar keine — in Bezug auf das Bainbridge'sche Vermögen einen Tag."

„Unsinn! In einer so kurzen Frist kann ich das gesammte Geld nicht flüssig machen!"

„Gut; ich gewähre Ihnen zwei Tage."

„Auch das genügt nicht; ich muß mehr Zeit dazu haben!"

„Unter keinen Umständen bewillige ich Ihnen länger als drei Tage, und dies auch nur dann, wenn Sie sich ohne Widerspruch unter meine oder meines Kameraden Aufsicht stellen und morgen mit dem ersten Zuge freiwillig nach New York zurückkehren," rief Gray. „Erst nachdem Sie den letzten Cent des Bainbridge'schen Vermögens, das in Ihre Hände gelangte, herauszugeben haben, erhalten Sie die Freiheit der Bewegung zurück. Ich will sogar davon abstehen, eine Untersuchung darüber einleiten zu lassen, ob Mr. Elliot Bainbridge und dessen Gattin eines natürlichen Todes gestorben oder, wie ich zu vermuthen berechtigt bin, von Ihnen durch heimlich beigebrachtes Gift getödtet worden sind! Wollen Sie es darauf ankommen lassen?"

Marabeaus Antlitz verzerrte sich und seine Brust arbeitete krampfhaft, als ob ihr Athem mangele; endlich stieß er hervor: „Die Hälfte des auf mich entfallenen Antheils von dem Bainbridge'schen Gelde ist bereits verbraucht."

„Wie viel mußte Ihre Helfershelferin Ihnen von dem unterschlagenen Vermögen abgeben?"

„Die Hälfte," erwiderte der Doctor.

„Unmöglich können Sie bei Ihrer nicht luxuriösen Lebensweise in dem kurzen Zeitraum von sechs Jahren einen so großen Betrag verbraucht haben!" rief Sydney; „ganz abgesehen von Ihren Einnahmen aus der ärztlichen Praxis müssen die Zinsen jener Hälfte Ihre Bedürfnisse mehr als gedeckt haben! Doch ich mag mich über diesen Punkt jetzt nicht mit Ihnen auseinandersetzen, das erledigen wir, sobald wir wieder in New York sind."

Er brach plötzlich ab; ein blendender Blitz fuhr vom nachtschwarzen Himmel herab und bewirkte, daß die beiden sich gegenüber stehenden Männer nervös zusammenzuckten.

Im nächsten Moment drang der Ton einer in der Nähe des Hauses abgeschossenen Pistole in das Zimmer, dem eine Secunde später ein die Erde erschütternder Donner folgte.

Sowohl Sydney Gray wie Dr. Marabeau mochten ahnen, was draußen vorging; sie sahen einander an. Plötzlich sprang der Detective auf seinem alten Gegner zu und rief in befehlendem Tone: „Geben Sie sofort die Diamanten heraus!"

Zwar zögernd, aber doch der Weisung folgend, versenkte der Mann mit dem Todtengesicht seine Hand in die innere Brusttasche seines Rockes, wo diese bisher eine beulenartige Erhöhung gezeigt hatte, und zog einen ziemlich großen, wildledernen Beutel hervor, den er seinem Ueberwinder einhändigte.

Gray schüttelte ihn und als er das ihm so wohlbekannte Geräusch vernahm, trat auf sein Gesicht der Ausdruck von Befriedigung; er ließ den Beutel nunmehr in seiner eigenen Tasche verschwinden und rief, den Andern am Arme erfassend, in befehlendem Tone: „Kommen Sie mit mir!"

Der Doctor leistete keinen Widerstand, sondern entfernte sich mit dem Detective durch die auf die Piazza führende Glasthür aus dem Zimmer. Eilig um das Haus herum gehend, erreichten sie bald die Straße und sahen eine auf dem Boden lang ausgestreckte menschliche Gestalt liegen, zu deren beiden Seiten sich zwei Männer feindlich gegenüberstanden. Sie kamen in demselben Momente bei dieser Gruppe an, in welcher Inspector Brice die Worte hervorstieß: „Der Mann ist hier — aber wo sind die Diamanten?"

„Die habe ich, Herr Inspector!" rief Sydney Gray aus und trieb rasch den Paul Danton nieder, um dessen Zustand zu untersuchen. Das Blut floß noch immer aus einer Kopfwunde, aber die Brust hob und senkte sich noch in leisen Athemzügen. „Doctor!" rief er, wieder aufspringend, „hier haben Sie Gelegenheit, eine gute That zu vollbringen; der Verwundete lebt noch, und wenn es in menschlicher Macht liegt, muß er gerettet werden!"

Gray und Kirk hoben den Bewußtlosen vom Boden auf und trugen ihn in die „Elmer Cottage", während ihnen Marabeau und Brice auf dem Fuße folgten. Dort angelangt, legten sie den Körper auf das breite Ruhesopha. Der Doctor schickte sich an, die Wunde zu untersuchen.

Jetzt wandte sich Gray an den mit in's Zimmer getretenen Inspector, indem er mit nur schlecht verhehltem Hohn in der Stimme sagte: „Sie sehen, daß der von Ihnen mißachtete Privat-Detective, trotz der ihm von Ihrer Seite verweigerten Informationen, die Angelegenheit bezüglich der Firma Clemens & Chantry gestohlenen Diamanten zu einem befriedigenden Ende geführt hat und für Sie nichts mehr zu thun übrig bleibt. Ihre Anwesenheit in diesem Hause, zumal es nicht in Ihrem Wirkungskreise unterstellten Bezirke liegt, ist nicht erwünscht, und Sie werden alle Anwesenden durch Ihre baldige Entfernung ungemein erfreuen."

Der Inspector warf dem Sprechenden einen wüthenden Blick zu und entfernte sich mit einem Fluch auf den Lippen; sein Selbstbewußtsein hatte einen nur empfindlichen Stoß erlitten. Im Stillen verwünschte er seinen Eigensinn, der es nicht zugegeben hatte, dem von Gray vorgeschlagenen Plan zur Verfolgung des Verbrechers zuzustimmen. In denkbar schlechtester Laune fuhr er noch im Laufe der Nacht in Begleitung seines Untergebenen Fitzgerald mit dem von ihm in Pittville gemietheten Wagen nach dort zurück, und Beide reisten mit dem ersten Zuge nach New York ab.

20.

Dr. Marabeau, der in der Anwesenheit des ihm nicht unbekannten Polizei-Inspectors eine Gefahr für seine eigene Person gesehen hatte, athmete bei dessen durch Sydney veranlaßter Entfernung erleichtert auf; er betrachtete diesen Vorgang als eine Garantie dafür, daß Gray gewillt sei, das getroffene Abkommen, sobald er selbst die gestellten Bedingungen erfülle, in allen seinen Theilen zu halten. Nach wenigen Minuten, die er mit einer sorgfältigen Untersuchung des Verwundeten zugebracht hatte, richtete er sich empor und sagte: „An eine Rettung Dantons ist nicht zu denken, die Kugel ist in's Gehirn eingedrungen, und der Tod wird spätestens in einer halben Stunde eintreten."

Sydney Gray, dem um Miß Chantrys willen eine andere Auskunft erwünschter gewesen wäre, trat an den Sterbenden heran und sah gedankenvoll in dessen Gesicht. Vielleicht, so überlegte er, war dieser Ausgang für alle Theile die beste Lösung. Für den verführten jungen Mann hätte, selbst wenn ihm von Seiten des Juwelenhändlers Verzeihung für das begangene Verbrechen zu Theil geworden wäre, das Leben keine Annehmlichkeiten mehr gehabt, nachdem sein Ruf einmal zu Grunde gerichtet war; in seine frühere Stellung hätte er keinesfalls zurückkehren können und eine ähnliche würde er nicht gefunden haben. Die junge Dame aber, die dem Missethäter noch immer wohlwollte, würde nur in Zwiespalt mit ihrem Vater und der Welt gerathen sein, und wer weiß, welche Folgen für sie aus solchen Kämpfen entstanden wären. Um den todten einstigen Bräutigam würde sie zwar eine Zeit lang trauern, dann jedoch im Getriebe des gesellschaftlichen Lebens, dem sie sich nicht entziehen konnte, Beruhigung finden und ihr Herz später einer würdigeren Liebe öffnen.

Das Gewitter hatte inzwischen immer mehr an Stärke zugenommen; Blitz folgte auf Blitz. Das Rollen des Donners dröhnte fast ununterbrochen in das Gemach hinein, in dem die drei Männer bei dem sterbenden Selbstmörder standen. Ein heftiger Sturm umbrauste das Haus und die Wolken begannen sich in einem starken Regenguß zu entladen.

Keiner der Anwesenden hatte das Vorfahren eines Wagens vernommen und erst, als die nach der Piazza führende Glasthür mit einem schnellen Ruck aufgestoßen wurde und der Wind so stark hereinblies, daß er beinahe die Lampe verlöschte, sahen sie sich überrascht um.

Es war Mr. Chantry, der auf der Schwelle des Zimmers stand. Im höchsten Erstaunen starrte er stumm auf die vor ihm befindliche Gruppe; ihm fehlte anfangs jedes Verständniß für das sich seinen Augen bietende Bild. Erst als er in dem auf dem Sopha Liegenden, der gerade in diesem Moment seinen letzten Athem aushauchte, Paul Danton erkannte, begann er den Zusammenhang zu ahnen.

Gray trat rasch auf den Juwelenhändler zu und führte ihn zu einem Stuhl; dann sagte er: „Bitte, noch ein paar Minuten zu warten, ehe ich Ihnen Alles erkläre. Vorher aber noch eine Frage. Wo befindet sich Miß Chantry?"

„Im Lakeside Hotel" kam es zurück.

„Schön; ich fürchtete, Sie hätten sie mit hergebracht." Darauf wandte sich der Privat-Detective an den Doctor, der sich in den Hintergrund des Zimmers zurückgezogen hatte, und flüsterte ihm zu: „Ich glaube nicht, daß Ihnen das Zusammensein mit Mr. Chantry angenehm sein kann; Sie werden meiner Ansicht nach am Besten thun, wenn Sie sich unter die Obhut meines Collegen, des Major Fitzgerald, der Sie nach dem „Lakeside Hotel" zurückbegleiten und Ihnen Gesellschaft leisten wird, bis ich selbst dort eintreffe. Entfernen Sie sich nun sofort unauffällig und halten Sie sich bereit, damit, wenn Sie die Ihnen von mir gestellten Bedingungen pünktlich erfüllen, Ihr Name bei der Regelung der Angelegenheit vor Gericht nicht erwähnt werden soll; ich werde sofort nach Ihrer Entfernung Mr. Chantry dazu zu bewegen wissen, daß er meiner Ihnen gegebenen Zusage beipflichtet."

Marabeau gab sein Einverständniß durch ein Kopfnicken zu erkennen.

Sydney rief nun den Major herbei und ertheilte ihm schnell die nöthigen Verhaltungsmaßregeln.

Bald darauf verließen Samuel Kirk und Dr. Marabeau das Zimmer durch die Glasthür, um, da der Gewitittersturm aufgehört hatte und es nur noch schwach regnete, mit dem Boote den Rückweg nach dem Hotel anzutreten.

Erst jetzt, als sich Sydney und der Juwelenhändler mit der Leiche des Selbstmörders allein im Zimmer befanden, zog der Detective den mit den werthvollen Edelsteinen gefüllten wildledernen Beutel aus der Tasche seines Rockes; er ließ sich dem sinnend da Sitzenden gegenüber auf einen Stuhl nieder und begann: „Vor allen Dingen, Mr. Chantry, übergebe ich Ihnen hiermit die gestohlenen Diamanten, die ich erst heute Abend dem Anstifter des Verbrechens abgenommen habe. Es war mir unmöglich, Ihrer Weisung, die Aufklärung des Diebstahls dem Inspector Brice zu überlassen, Folge zu leisten, da ich überzeugt war, daß der von mir eingeschlagene Weg der richtige wäre. Es war weniger die ausgesetzte Belohnung, die mich zur weiteren Verfolgung des Verbrechens antrieb, als vielmehr die mich erschreckende Erkenntniß, daß Sie sich unter dem verderbenbringenden Einfluß eines Mannes befanden, der meiner Ueberzeugung nach zu jedem Schurkenstreich fähig ist! Der Erfolg meiner Nachforschungen ist, wie Sie sehen, vollständig; sie waren aber auch für mich mit ganz unerwarteten Ueberraschungen verknüpft, die ich Ihnen nicht vorenthalten darf. Ich bitte Sie daher, mir jetzt Ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, denn die Geschichte, die ich Ihnen erzählen muß, geht Sie mehr an, als Sie vielleicht im Augenblick denken."

Mr. Chantry, der instinctmäßig den ihm übergebenen Beutel geschüttelt und den auch ihm gar wohlbekannten Ton der sich an einander reibenden Diamanten vernommen hatte, erwiderte jetzt, als sein Gegenüber schwieg, ihm voll in's Gesicht blickend, in etwas verlegenem Tone: „Mr. Gray, ich glaube, mich jetzt schon überzeugt halten zu dürfen, daß ich Ihnen in mancher Beziehung Abbitte zu leisten haben werde; es sieht aus, als ob Sie mir, gegen meinen Willen, mehr als einen werthvollen Dienst erwiesen hätten." Er reichte dem Detective seine Rechte hin und fügte hinzu: „Vielleicht bin ich gelegentlich in der Lage, mich Ihnen, abgesehen von der ausgesetzten Belohnung, erkenntlich zu zeigen; Sie dürfen auf mich rechnen. Und nun erzählen Sie mir Ihre Geschichte!"

Sydney mußte mit seinem Bericht weit in die Vergangenheit zurückgreifen. Er begann mit der Schilderung seiner Thätigkeit als Angestellter der „Gatesville Wollwaarenfabrik", der Erkrankung seines Vorgesetzten, Mr. Elliot Bainbridge, und seiner Bekanntschaft mit Louise Gava, der Freundin von Mrs. Bainbridge; dann ging er auf Dr. Marabeau, sowie den Streit der Weber und den damit zusammenhängenden nächtlichen Ueberfall in der Fabrik über. Er sprach über die von ihm mit angehörte Unterredung des Doctors mit Louise Gava im Garten der Cottage und den verderblichen Einfluß des Ersteren auf das junge Mädchen, sowie über den Tod des Mr. Bainbridge, die Erkrankung von dessen Gattin und den ihm vom Advocaten Harris gewordenen Auftrag. Hieran knüpfte er eine bewegte Schilderung seines letzten Zusammenseins mit dem von ihm geliebten Mädchen vor seiner Abreise nach New York. Darauf erzählte er, wie Louise Gava bei seiner Rückkehr nach Gatesville von dort verschwunden, die schwerkranke Mrs. Bainbridge angeblich nach Richfield Springs gebracht worden war, er selbst sich aber nach Niederlegung seiner Stellung in der Fabrik ganz der Aufspürung der Geliebten gewidmet hatte, bis er jede Hoffnung auf Erfolg hätte aufgeben müssen und er schließlich dadurch, daß er fortwährend mit Polizei in Berührung gekommen, von der kaufmännischen Laufbahn abgelenkt, in seinen gegenwärtigen Wirkungskreis gerathen war.

Für die Dauer einer Minute schwieg Gray und fuhr darauf fort: „Nimmermehr hätte ich in jenem Moment, in dem ich von Ihnen aus Philadelphia die telegraphische Weisung erhielt, wegen des in Ihrem Geschäftslocal vorgekommenen Diamantendiebstahls mich Ihrem Compagnon zur Verfügung zu stellen, daran zu denken gewagt, daß ich in Verfolgung des Verbrechens auf die einst so räthselhaft Verschwundene stoßen würde! Sie wissen, daß das von Dayton aus seiner Wohnung entfernte Bild eines angeblich reizenden weiblichen Wesens uns viel zu denken gab und mich zu den Nachforschungen nach dem Vorleben des jungen Mannes veranlaßte. Später drängte sich mir der Verdacht auf, das Original jenes Bildes sei die Wittwe meines einstmaligen Principals, aber ich wies ihn entschieden von mir, weil ich den Character der Dame zu gut zu kennen glaubte, um anzunehmen, sie würde sich zu einem solchen Ränkespiel hergeben, sich mit einem Manne zu verloben und zu gleicher Zeit einen anderen heimlich ihrer Liebe zu versichern. Ich hegte den Wunsch, ihr persönlich gegenüber zu treten und dadurch meine Zweifel zu beseitigen; wurde jedoch durch verschiedene Umstände immer wieder daran verhindert, bis mich heute Abend das Verlangen, mich in den Besitz der Ihnen gestohlenen Diamanten zu setzen, in dieses Haus führte.

Auf den ersten Blick erkannte ich in Derjenigen, die bisher als Mrs. Bainbridge aufgetreten war, deren einstige Freundin, das Mädchen, das ich geliebt — Louise Gava! Und nun war mir auch mit einem Schlage Alles klar; sie war den Versuchungen des Dr. Marabeau erlegen, hatte nach dem Tode der Mrs. Bainbridge sich mit deren Namen gleichzeitig das sehr große Vermögen der Verstorbenen angeeignet, von welchem sie allerdings die Hälfte an den Genossen des Verbrechens hatte abgeben müssen. Damit aber war sie vollständig in die Gewalt des gewissenlosen Schurken gerathen, der sie dazu zwang, ihm auch ferner bei seinen lichtscheuen Thaten Handlangerdienste zu leisten. So geschah es auch in dem Falle jenes einst hoffnungsvollen jungen Mannes, der sein Leben durch Selbstvernichtung endete und dessen Leiche dort liegt.

Louise Gava mußte Paul Dayton Liebe heucheln, ihm vorschwindeln, daß sie zu der Verlobung mit Ihnen durch Marabeau, der Gewalt über sie habe, gezwungen worden sei, und ihn, unter der Vorspiegelung, daß sie nur dadurch von den Sclavenfesseln befreit werden könne, zu dem Diamanten-Diebstahl verführen. Der materielle Gewinn sollte ganz allein dem Doctor zu gute kommen. Sie weiß noch nichts von Daytons Selbstmord, denn er beging ihn auf offener Landstraße, als mein Gehilfe ihn verhaften wollte; sie fiel, als sie sich durch mich entlarvt sah, in Ohnmacht, und zwar nur aus Scham, nicht aus Furcht vor dem Strafrichter. Sie ist klug genug, zu wissen, daß Sie, Mr. Chantry, nicht die Hand dazu bieten würden, sie gerichtlich zu verfolgen, ebenso wie es zur Vermeidung eines öffentlichen Scandals in Ihrem Interesse liegen muß, den Dr. Marabeau, nachdem ich ihm das gestohlene Gut abgenommen, straffrei laufen zu lassen."

Der Juwelenhändler, der mit vorgebeugtem Oberkörper lautlos zuhörend dagesessen hatte, nickte, den letzten Ausführungen des Detectivs zustimmend, jetzt gedankenvoll mit dem Kopfe; in seinem Antlitz zeigte sich ein schmerzlicher Zug, und um seinen Mund zuckte es krampfhaft. In seinem Innern ging ein schwerer Kampf zwischen der Liebe zu seiner Verlobten und seinem hoch entwickelten Ehrgefühl vor sich.

Sydney Gray zweifelte, ob er sich in diesen Widerstreit der Gefühle des vor ihm Sitzenden mischen sollte; er hatte es für gerathen gehalten, seinem Gönner durch eine Beschönigung der Handlungsweise Louise Gavas einen Gefallen zu erweisen, aber weiter konnte er nicht gehen.

Die eingetretene Stille wurde durch das Erscheinen der Zofe unterbrochen; sie sah überrascht auf Mr. Chantry, von dessen Anwesenheit sie keine Kenntniß gehabt hatte, und wandte sich darauf an Sydney mit den Worten: „Mr. Gray, Mrs. Bainbridge fühlt sich etwas wohler und läßt Sie bitten, bevor Sie das Haus verlassen, auf einige Minuten zu ihr zu kommen." Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ sie, nachdem sie noch einen neugierigen Blick auf den ihr wohl bekannten Juwelier geworfen hatte, wieder das Zimmer.

Der Detective erhob sich von seinem Sitze und sprach, dicht an Mr. Chantry herantretend, in leisem Tone: „Ich vergaß, Ihnen in meinem Berichte mitzutheilen, daß Louise Gava vorhin, ehe sie in Ohnmacht fiel, vor mir auf die Knie sank und mich anflehte, Ihnen in Bezug auf sie keine Enthüllungen zu machen; sie liebt Sie ohne Zweifel aufrichtig, und es würde für sie ein tödtlicher Schlag sein, wenn Sie sich von ihr wenden wollten. Vielleicht ist sie gar nicht so schuldig, wie es den Anschein hat — vielleicht vermögen Sie es über sich, ihr zu vergeben. Sie weiß in diesem Momente jedenfalls bereits durch ihre Dienerin von Ihrem Hiersein; gehen Sie statt meiner zu ihr, und Alles kann noch gut werden. Ich — ich glaube — Sie würden an ihr eine vorzügliche Frau haben, die Ihnen für die gewährte Verzeihung ihr ganzes Leben lang dankbar bleiben dürfte."

Der Angeredete sprang hastig auf und erfaßte Sydney an beiden Schultern, ihm geradeaus in's Gesicht blickend. „Sie wissen, Mr. Gray, daß ich Sie stets für einen Ehrenmann gehalten und Sie insbesondere um Ihres Characters willen geschätzt habe," stieß er hervor. Grade deshalb wurde es mir damals, als ich Ihnen gegenüber den Auftrag zur weiteren Verfolgung des Diamantendiebstahls zurückzog, so unendlich schwer, direct auf mein Ziel loszusteuern, nur darum machte ich so viele Umwege. Offen gestanden, ich schämte mich vor Ihnen! Und nun bekennen Sie aufrichtig, wie Sie sich jetzt an meiner Stelle verhalten würden! Aus Ihrer Erzählung ging nicht hervor, ob die Liebe zu Louise Gava, die einst Ihr ganzes Sein erfüllte, im Laufe der Jahre in Ihnen verblaßt ist; ich nehme es aber aus der Art und Weise an, in der Sie ihr soeben vor mir das Wort redeten. Wenn dies jedoch nicht der Fall wäre — wenn Ihr Herz Sie noch immer zu der früher Geliebten zöge, würden Sie das Geschehene zu vergessen suchen — würden Sie ihr vergeben und sie zu Ihrer Frau machen?!"

Sydney gerieth in die größte Verlegenheit. Es war ihm unmöglich, wollte er seinem Character nicht ganz untreu werden, auf die ein Ausweichen nicht zulassende Frage mit einem Ja zu antworten; er wechselte schnell hinter einander mehrmals die Farbe und stammelte ein paar unzusammenhängende, unverständliche Worte hervor.

„Halt!" rief da der Juwelenhändler, „Ihre augenscheinliche Verwirrung und Unfähigkeit, eine bejahende Erwiderung auszusprechen, genügt mir!" Nach einer secundenlangen Pause fügte er in bitterem Tone hinzu: „Ich verkenne Ihre gute Absicht, mir in meinem Seelenkampfe beizustehen, keineswegs, und ich will zugestehen, daß Sie mit einiger Berechtigung annehmen durften, es würde mir lieb sein, auch aus anderem Munde das Verhalten der Frau, die ich zu meiner Gattin zu machen im Begriff stand, entschuldigt zu sehen. Wer sich so wankelmüthig gezeigt hat, seiner eigenen besseren Ueberzeugung entgegen, einem Manne, wie Marabeau, vor dem er von vertrauenswerther Seite gewarnt worden, einen unheilvollen Einfluß auf sich zu gestatten, darf nicht erstaunt sein, als Schwächling beurtheilt zu werden!"

„Etwas Derartiges liegt mir gänzlich fern; ich wollte nur —"

„Keine Entschuldigung, Mr. Gray!" fiel ihm Mr. Chantry in's Wort; „ich denke nicht daran, Ihnen deswegen zu grollen — hier, meine Hand darauf! — Und nun zur Sache! Meine Tochter ist vielleicht entschuldbar, wenn sie trotz Paul Daytons ganzem Verhalten, trotz des Bewußtseins, daß er eine ehrlose That begangen, ihm ihre Liebe bewahrte und Alles zu vergeben geneigt war. Sie ist, wenn sie sich auch unter Umständen zu einer gewissen Energie aufzuraffen vermag, im Grunde genommen doch ein junges, schwaches Mädchen, das einer kräftigen Leitung bedarf. Ganz anders steht es mit mir! Ich muß den Schmerz über den verlorenen Liebestraum männlich zu unterdrücken wissen und einzig nach den strengen Geboten der Ehre handeln, die mir eine keine Wahl lassen. Ich mag Diejenige, die sich bei mir unter falschem Namen eingeführt und mich, wenn sie nicht vorher entlarvt worden wäre, bezüglich ihrer Vergangenheit sicher auch weiter auf das Schmählichste getäuscht hätte, nicht wiedersehen!"

Er schwieg und sah starr vor sich hin; dann fuhr er fort: „Mr. Gray, nachdem Sie mir bereits so viele Dienste erwiesen, für die — ich wiederhole es — ich Ihr Schuldner bleibe, fügen Sie noch einen weiteren hinzu. Gehen Sie jetzt zu ihr hinüber und machen Sie sie damit bekannt, daß ich meine glücklicherweise nicht veröffentlichte Verlobung mit ihr als völlig gelöst betrachte und daß irgend eine Anstrengung von ihrer Seite, das bisherige Verhältniß zwischen uns wieder herzustellen, völlig aussichtslos sein würde!"

„Dies ist eine schwere Aufgabe für mich!" murmelte der Detectiv vor sich hin.

„Das weiß ich," versetzte der Andere rasch, „und doch bitte ich Sie, sich ihr zu unterziehen. Ich werde dieses Haus jetzt verlassen und Sie draußen auf der Landstraße in dem Wagen erwarten, der mich hergebracht hat; wir fahren dann gemeinsam nach dem „Lakeside-Hotel"."

Er griff nach seinem Hute und nachdem er noch vor die Leiche Paul Daytons getreten war und dem einstigen Verlobten seiner Tochter eine Zeit lang voll Schmerz und Theilnahme in's Antlitz geblickt hatte, verließ er das Zimmer.

Sydney Gray stand noch kurze Zeit, vor sich auf den Boden blickend, unbeweglich da; dann raffte er sich mit einem Ruck zusammen und schritt entschlossen durch die Thür, aus der vorhin die Zofe erschienen war. Er sah ein, daß er die Vernichtung von Louise Gavas Hoffnungen nicht aufzuhalten vermochte, und betrachtete es als eine boshafte Laune des Schicksals, daß es gerade ihm vorbehalten worden, dessen unfreiwilliges Werkzeug sein zu müssen.

Schon nach etwas über einer Viertelstunde befand auch er sich auf der Landstraße und stieg zu dem seiner harrenden Juwelenhändler in den Wagen, der sofort davon rollte.

Das Wetter war jetzt vollständig klar; der Wind trieb nur noch leichte graue Wölkchen am Firmament hin, an dem der Mond in strahlendem Glanz hing. Das Wasser des Sees bewegte sich in schwachen Wellen und schimmerte in dem bleichen Lichte des Nachtgestirns wie flüssiges Silber; die Luft wehte nach der drückenden Schwüle des verflossenen Tages wahrhaft erfrischend, und die Brust der darin Athmenden weitete sich in wohligem Behagen.

Die beiden Männer, die, wortlos neben einander sitzend, dem „Lakeside-Hotel" zufuhren, waren indessen zu sehr mit ihren niederdrückenden Gedanken beschäftigt, um sich der in der Natur vorgegangenen Veränderung bewußt zu werden.

Erst als der Wagen bereits das „Bolton House" hinter sich hatte, brach Mr. Chantry das Schweigen, indem er, dem, was ihn die ganze Zeit über beschäftigt, Ausdruck gebend, sagte: „Wie nahm sie das auf, was Sie ihr in meinem Auftrage zu verkünden hatten?"

„Besser als ich erwartet," antwortete Sydney; „sie jammerte und klagte nicht mehr. Sie schien bereits auf einen derartigen Ausgang vorbereitet gewesen zu sein, wenn ich es Ihnen auch nicht verhehlen darf, daß ich in ihrem Antlitz und den starr blickenden Augen deutlich den großen Schmerz zu sehen vermochte, der ihr Inneres erfüllte. Sie hat mich, so sagte sie, zu sich rufen lassen, um mir mitzutheilen, daß sie sich nimmermehr zu der Rolle, die sie gespielt, von Dr. Marabeau hätte überreden lassen, wenn Mrs. Bainbridge oder deren vor ihr verstorbener Gatte auch nur ganz entfernte Verwandte besessen haben würden, denen die Hinterlassenschaft rechtlich gebührt haben würde. Da hörs, wie ihr aus vielfachen Aeußerungen der Verstorbenen bekannt geworden, nicht der Fall war, hätte sie geglaubt, kein so großes Unrecht zu begehen, wenn sie das Vermögen an sich brachte. Sie ist bereit, Alles, was sie auf diese Weise erworben, herauszugeben, und sie verlangte zu diesem Behufe meinen Beistand, damit es wohlthätigen Anstalten zugewendet werde, wie es der Wunsch ihrer sterbenden Freundin gewesen.

Nachdem die Leiche Paul Daytons, dessen Tod ich ihr mittheilen mußte, der Erde übergeben sein wird, will sie nach New York zurückkehren. In richtiger Erkenntniß des Geschehenen mißt sie sich einen großen Theil der Schuld an dem unglücklichen Ende des einst hoffnungsvollen jungen Mannes bei, was nur dazu angethan ist, sie noch unglücklicher zu machen. Sie war sich noch nicht klar darüber, was sie nach der Entäußerung des unrechtmäßig an sich gebrachten Vermögens anfangen würde, doch sprach sie von der Möglichkeit, in ihrer Heimath Canada in ein Kloster der barmherzigen Schwestern einzutreten, um durch Hingabe an die leidende Menschheit einigermaßen zu büßen."

Mr. Chantry äußerte zu diesem Berichte keine Silbe, sondern verfiel von Neuem in Schweigen; er sprach erst wieder, als der Wagen an dem „Lakeside Hotel" Halt machte. „Mir steht jetzt noch eine schwere Aufgabe bevor — die Mittheilung von Paul Daytons Tode an meine Tochter," stieß er seufzend herv